

Rudolf Schädler war in Freiburg ein engagierter Burschenschafter gewesen. Während seines ganzen Studiums in Freiburg gehörte er der Verbindung «Teutonia» an. Das Burschenschaftswesen in Freiburg hatte für einen Liechtensteiner eine besondere Tradition, war doch Peter Kaiser in den Jahren 1817/19 «einer der Begründer der Burschenschaft in Freiburg».²² Durch die Suspension der ganzen Universität Freiburg im September 1832 war dann aber jedem Verbindungsleben vorübergehend ein Ende gemacht. Doch in den Vierzigerjahren begann ein Wiederaufleben der Burschenschaft in Freiburg und 1851 wurde die «Teutonia» gegründet.²³ Die Teutonen waren eine schlagende Verbindung und Schädler war ein brillanter Fechter. Er war immer stolz darauf, dass er bei den zahllosen Messuren, die er im Verlauf seiner Studienzeit focht, nie einen Schmiss davongetragen hatte. Im hohen Alter erinnerte er sich noch gern an die Zeit der Burschenherrlichkeit in Freiburg.

In Wien hatte Rudolf Schädler nur ein Semester verbracht. Promovieren konnte er dort nicht, da in Liechtenstein zur Ausübung des Arztberufes der Abschluss an einer deutschen Universität vorgeschrieben war, eine Regelung, die noch aus der Zeit des Deutschen Bundes stammte.

Da zu jener Zeit in Giessen die Formalitäten zur Erlangung der Promotion verhältnismässig unkompliziert waren,²⁴ begab sich Rudolf Schädler nach Semesterschluss von Wien nach Giessen. Dort legte er die Doktorprüfung ab, ohne eine schriftliche Dissertation einreichen zu müssen. Er wurde am 16. August 1869 promoviert.²⁵

ALS PRAKTISCHER ARZT IN VADUZ

Unterdessen hatte der Vater Dr. Karl Schädler in Vaduz schon mit Ungeduld auf die Rückkehr seines Sohnes Rudolf gewartet, denn ein beginnendes Krebsleiden²⁶ schwächte seine Kräfte zusehends. Rudolf musste vom ersten Tag an mit vollem Einsatz an die Arbeit, um den Vater zu entlasten. Es kam ihm jetzt zugute, dass er schon im Jahr zuvor

in der väterlichen Praxis als Praktikant gearbeitet hatte und ihm der Betrieb nicht fremd war. Dr. Rudolf Schädlers Einstand schildert die Schriftstellerin Grete Gulbransson (1882–1934) in anschaulicher Weise.²⁷ Sie hatte sich von ihm im Sommer 1929 anlässlich eines Aufenthaltes auf Gaflei seine Lebenserinnerungen erzählen lassen: «Und da hatte der Vierundzwanzigjährige gleich eine gehörige Feuertaufe zu bestehen, denn er kam mitten in die grosse Typhusepidemie hinein. Aber das war ihm gerade recht! Da konnte er seine jungen Kräfte, seinen Mut und seine feste Zuversicht in die Natur beweisen. Ungesäumt und furchtlos trat er dem entsetzlichen Feind entgegen und machte sich ans Kurieren auf seine Weise. Es waren Hunderte von Typhuskranken, die er zu behandeln hatte, in Triesen allein zweihundert.²⁸ Seine Praxis erstreckte sich nicht nur auf Liechtenstein, sondern noch auf einen grossen Teil des St. Galler Oberlandes, da er bald ein vielbegehrter Arzt war. Und er lief am Anfang fast alle Wege zu Fuss. Ganz früh am Morgen machte er sich auf, behandelte eine Anzahl Typhuskranker in Triesen, bis er merkte «jetzt heisst es hören», dann ging er heim zum Frühstück, und gleich nachher zu Fuss in die Schweiz hinüber, nach Sevelen, ins Wartauische hinauf, nach Balzers, und dann auf dem Heimweg kam die zweite Hälfte der Typhuskranken in Triesen dran.

Fortwährend schwebte er bei dieser anstrengenden Tätigkeit in eigener Lebensgefahr, und als er sich einmal schon von der Krankheit erfasst fühlte, gelang es ihm, ihr wieder auszukommen, indem er ein paar Budele Schnaps zum Heiltrank erhob.»

Bei dieser Typhusepidemie in Liechtenstein betrug der Prozentsatz der Todesfälle nur 2 bis 3 Prozent. Es waren Ausnahmezeiten, als die grosse Typhusepidemie wütete. Auch der Tageslauf des Arztes war anders als sonst. Denn normalerweise stand am Vormittag die Sprechstunde und am Nachmittag die Krankenbesuchsrunde auf dem Tagesplan. Für die Besuche stand auch ein Pferd zur Verfügung. Die Praxis wurde grösser und grösser, und so war Rudolf Schädler froh, als sein jüngerer Bruder Albert, der ebenfalls Medizin studiert hatte, nach